

Frankfurter Allgemeine

HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER

MARLEN HAUSHOFER

Schrei nur, meine Tochter

VON MARIELLE KREIENBORG - AKTUALISIERT AM 26.12.2023 - 11:33



Die Schriftstellerin Marlen Haushofer hat weit mehr geschrieben als ihren berühmten Roman „Die Wand“. Jetzt erscheint ihr Werk in einer Gesamtausgabe.

Die österreichische Schriftstellerin Marlen Haushofer ist vor allem für eins ihrer Werke bekannt: „Die Wand“. Der Roman erschien 1963, wurde mit der Schauspielerin **Martina Gedeck** verfilmt oder zuletzt von Sophie Rois am Deutschen Theater auf die Bühne gebracht: Eine Frau wird durch eine ominöse Wand von der Außenwelt abgetrennt und ist plötzlich auf sich selbst zurückgeworfen. Was sich zunächst wie eine beängstigende Katastrophe anhört, wird von der Protagonistin aber als Befreiung empfunden: „Etwas scheint hier möglich zu sein. Man hat das Gefühl, sich an einem Ausgangspunkt zu befinden.“

Jenseits dieses Werkes, das oft als Opus magnum Marlen Haushofers bezeichnet wird, entsteht jedoch manchmal der Eindruck, die Autorin, Zeitgenossin der weit mehr beachteten, die Selbstvermarktung besser beherrschenden **Ingeborg Bachmann**, habe außer „Die Wand“ nichts Lesenswertes geschrieben. Dem entgegen stehen die fünf Romane, fünf Kinderbücher und fast achthundert Seiten Erzählungen, die die Autorin in zwei Jahrzehnten geschrieben hat. Nun erscheint im Claassen-Verlag, fast siebzig Jahre nach Erstveröffentlichung ihres Debüts, die erste Gesamtausgabe des Haushofer'schen Werkes, dessen Bedeutung, trotz Neuauflage der Romane in den Achtzigerjahren, bis heute verkannt wird.

Die Aufbruchsversuche werden nie Erfolgsgeschichten

Es beginnt mit „Eine Handvoll Leben“ (1955), ihrem Debütroman, auf den „Die Tapentür“ (1957) folgt, in welchem die Erzählerin zwischen Verdrängen und Erinnern oszilliert und auf die verschütteten Traumata der Nachkriegsgeneration anspielt. Dann schreibt sie „Die Wand“ und schließlich, dem Spätwerk zuzuordnen, ihren Kindheitsroman „Himmel, der nirgendwo endet“

(1966), der lähmende weibliche Sozialisation, Domestikation und letztlich Mortifikation durch die Erziehungsinstanz Mutter erzählt. Haushofers letzter Roman heißt „Die Mansarde“ (1969): Eine überangepasste Ich-Erzählerin akzeptiert darin die Vergeblichkeit aller Ausbruchsbewegungen.



Dieser Text stammt aus der Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung.

F.A.S. jetzt lesen

Wie bei Adorno gibt es auch bei Haushofer kein richtiges Leben im falschen. Die Ausbruchsversuche ihrer Protagonistinnen werden nie zu Erfolgsgeschichten. Im Gegenteil: Der Aktionsradius ihrer Figuren vom ersten bis zum letzten Roman nimmt kontinuierlich ab. Am Ende bleibt nur „Die Mansarde“, direkt über der Küche, um persönliche Bedürfnisse und Eigenheiten auszuleben. Dieselbe Reduktion der anfänglich noch großen Experimentierfreude lässt sich auch in Haushofers gesammelten Erzählungen erkennen, die das Herzstück ihres literarischen Schaffens bilden: die Kindheits Erzählung „Die Kinder“, in der sich Kinder an den Todesschreien kleiner Singvögel erfreuen, die sie langsam zu Tode piken. Oder „Der Mann und sein Hund“, in dem ein Mann seinen Hund quält, schlägt, tritt und schließlich tötet, weil er dessen bedingungslose Liebe nicht erträgt, bis hin zur radikal subjektiv erzählten Novelle „Wir töten Stella“.

Aufarbeitung der NS-Vergangenheit

Die Kinderbücher der Autorin klammert die Gesamtausgabe aus, was bedauerlich, jedoch wenig verwunderlich ist, da die Gattung „Kinder- und Jugendliteratur“ in der Literaturgeschichte marginal behandelt und der sogenannten Erwachsenenliteratur untergeordnet wird. Dabei waren diese Bücher das finanzielle Standbein der Autorin: „Bravsein ist schwer“, „Schlimm sein ist auch kein Vergnügen“, „Wohin mit dem Dackel“ oder „Bartls Abenteuer“.

Die Werkausgabe ist die zweite Wiederentdeckung der Autorin. In den Achtzigerjahren wurden ihre Romane von der Frauenbewegung entdeckt und darüber hinaus mit Blick auf atomare Aufrüstung und Weltuntergangsszenarien gelesen. Selten wies man darauf hin, dass sie, insbesondere in „Die Tapentür“, auch über die unbewältigte NS-Vergangenheit schrieb, über eine Nachkriegsgeneration, die unter den Dogmen des Schweigens und Vergessens zu innerer Leblosigkeit erstarrt.



Die Jagdhütte im Effertsbachtal, die Marlen Haushofer zu ihrem Roman „Die Wand“ inspirierte Bild: asl

Aktuell erleben wir eine Welle von Neu- und Wiederentdeckungen der Weltliteratur, von Schriftstellerinnen wie Tove Ditlevsen, Elin Wägner, Goliarda Sapienza, Alba de Céspedes, Ann Petry, Louise Meriwether, Buchi Emecheta, Camille Laurens und natürlich Annie Ernaux. Und auch Marlen Haushofer profitiert von diesem Trend – wenn auch mit Verspätung, wie die österreichische Literaturwissenschaftlerin und Haushofer-Biographin Daniela Strigl anmerkte: Sie warf dem Verlag vor, den hundertsten Geburtstag einer seiner bedeutendsten Autorinnen im Jahr 2020 verschlafen zu haben.

Besser zu spät als nie, würde Haushofer vermutlich dazu sagen. Die Autorin, deren Werkrezeption beim ersten Erscheinen in den Fünfziger- und Sechzigerjahren von Klischees und autobiographischen Zuschreibungen überfrachtet war, erlebte die Neuauflage ihrer Romane in den Achtzigern nicht mehr: Sie starb 1970 an Knochenkrebs. Schriftstellerkollegen wie Heinrich Böll, Max Frisch, Thomas Bernhard oder Martin Walser, die etwa zur gleichen Zeit wie Haushofer mit dem Schreiben begannen, wurden alle zu Lebzeiten berühmt. Aber niemand kam auf die Idee, Haushofers Erstling „Eine Handvoll Leben“ (1955), der die Begrenztheit des konventionellen Frauenlebens bereits im Titel trägt und in dem die Protagonistin unter Vortäuschung des eigenen Todes einen Identitätswechsel vornimmt, um Rollenerwartungen zu entfliehen, mit dem nur ein Jahr zuvor erschienen „Stiller“ – ebenfalls ein Roman über Identitätsverweigerung – von Max Frisch in Verbindung zu bringen.

Abgewertet als „weibliches“ Erzählen

Die Abwehr und die Kritik, vor allem von männlicher Seite, war dafür groß: „Weiblich-mütterlich, freundlich-fraulich, kreativlich“, nannte der österreichische Schriftsteller Oskar Jan Tauschinski Haushofers Schreiben in den Sechzigerjahren. Der Essayist und Kulturpublizist Edwin Hartl war ungleich bössartiger: „Die Haushofer erzählt sehr ‚weiblich‘: Sie schwatzt uns jede Kleinigkeit so holdselig-charmant auf, dass es keine Kleinigkeit mehr ist, wenn man ihr zuhört.“ Anschließend bedankte er sich für die „holde Kunst“ mit einem „ergebenen Handkuss“. Ihr fehle, schreibt die österreichische Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek in der Anthologie „Schreibtisch mit Aussicht“, in der Debatte um weibliche Kunst und Weiblichkeit im Öffentlichen immer ein einziges Wort: Verachtung.

Haushofer, die klüger war als ihre Verächter, gab Texte zur Antwort: „Ein Mann musste einen Beruf erlernen, er musste Geld verdienen und sich durchsetzen in einer Welt von anderen

Männern, die ebenso wie er, aus Angst vor dem Versagen, unmäßig aggressiv waren. Und schließlich, was gewiss nicht weniger wichtig war, musste er auch vor Frauen bestehen und durfte sich ihnen gegenüber nie schwach, feige und unwissend zeigen. Das alles war, wie ihm schien, ein bisschen viel verlangt.“ So schreibt sie in ihrer Erzählung „Die Stechmücke“.



Sophie Rois fährt gegen die Wand im Deutschen Theater in Berlin: Theaterstück von Clemens Maria Schönborn nach Marlen Haushofer Bild: Picture Alliance

„Die Vorstellung, dass alle diese ernsthaften, dezent gekleideten Männer manchmal die Kleider ablegen und, bleich wie Kartoffeltriebe, darangehen, sich eine Stunde mit Liebe zu beschäftigen, hat etwas Obszönes und Lächerliches an sich. Man kann eben nicht ungestraft durch Generationen das Fleisch verachten und mit dem Hirn allein leben. Eines Tages rächt sich das Fleisch“, lautet ein vernichtendes Urteil über die sogenannten Intellektuellen in „Die Tapentür“. Schließlich, in „Eine Handvoll Leben“, dem einzigen Roman, in dem Haushofer eine weibliche Figur tatsächlich den Ausbruch wagen lässt, drängt es die Erzählerin, „diese bedeutenden Köpfe zu streicheln und zu murmeln: Ist ja schon gut, ihr habt das sehr schön gesagt, wirklich sehr schön“.

Haushofer wappnete sich mit Skepsis und Ironie: „Ich schreibe einen neuen Roman“, schrieb sie im April 1968 ihrer Kollegin, der österreichischen Kinderbuchautorin Mira Lobe, „er wird recht altersmilde, kein einziger Mann wird umgelegt“ – eine Anspielung auf die Empörung der Kritiker über den Mord des letzten überlebenden Mannes in „Die Wand“. Furchtbar, war zu lesen, dass die Frau am Schluss einen Mann töte. Das könne ja wohl keine Frauenutopie sein! Wiederholt überlesen wurde hingegen, dass jener Mann zuvor die Tiere der Protagonistin grundlos niedergemetzelt hatte. Dann sei der Roman eben schlecht konstruiert, lautete das Totschlagargument, wenn die Frau ihre Utopie mit einem Totschlag verteidigen müsse. Einmal mehr entlarvten sich Haushofers Kritiker selbst: Die Vehemenz der Abwehr verrät viel über eine weibliche Sozialisation, die Wut und Aggression tabuisiert und unterdrückt. An Rache und Befreiungskampf zu denken ist Frauen, in einer männlichen dominierten Welt nicht einmal in der Fiktion erlaubt.

„Er hatte alles, was ein Roman haben soll“

Aus diesem Grund verhinderte auch Haushofers Mentor, der österreichische Schriftsteller und Theaterkritiker Hans Weigel, dass ihr erster, nie veröffentlichter, von der Autorin später vernichteter Roman, den Weg zur Leserschaft finden konnte: „Er war großartig geschrieben, er

war lebendig, plastisch, er hatte alles, was ein Roman haben soll. Aber er erzählte, dass irgendwo einige Frauen sind und es auf sorgsam ausgeklügelte Manier schließlich dazu bringen, dass ein Mann von ihnen umgebracht wird, ohne dass sie als Täterinnen belastet sind. Ende des Romans. Der klassische ungesühnte Mord. Vielleicht war ich zu vorsichtig, zu altmodisch: Ich riet ihr, dieses Buch nicht zu publizieren. Und da sie sich auf mich verließ, hat sie das Manuskript keinem Verleger vorgelegt. Ich möchte es wieder lesen, aber ich glaube bis heute, dass ich recht hatte.“

Es wäre einfach, zu mutmaßen, warum Weigel einen Roman, den er „großartig geschrieben“ fand und der alles hatte, was ein Roman haben sollte, kategorisch ablehnte, statt der Autorin partielle Abänderungen vorzuschlagen. So blieb der ungesühnte Mord, der den ersten Moment weiblicher Solidarität in Haushofers Werk bekundet hätte, unveröffentlicht, und es bleibt bloß zu spekulieren, wie anders Marlen Haushofers Werk mit dem vernichteten, Frauen zum Subjekt machenden Roman am Anfang ausgesehen hätte.

MEHR ZUM THEMA



INTERVIEW MIT ZERUYA
SHALEV

**„Ich bin schockiert, trauere
und hoffe“**



LITERATUR UND AUTOBIOGRAFIE

**In das Schweigen
hineinschreiben**



SOPHIE ROIS IN BERLIN

Die große Eigenartige

Was bleibt und dank der Werkausgabe einfacher denn je zu erforschen ist, ist eine Autorin, die mittels illusionsloser, hochgradig bewusster, in einer Welt nicht gebotener Entfaltungsmöglichkeiten eingesperrten Frauenfiguren einem als restriktiv empfundenen Lebensgefühl Ausdruck verlieh: „Gerade diese Mischung von Dämonie u. Idylle, auf die ich unentwegt stoße, bereitet mir das größte Unbehagen u. fasziniert mich zugleich. Vielleicht wäre es meine Aufgabe gerade das glaubwürdig zu gestalten.“ Das tat Marlen Haushofer und säte, wie die Autorin Angela Lehner im Vorwort zu „Eine Handvoll Leben“ beschreibt, Kartoffelaugen, damit eines Tages etwas Neues austreiben könne.

Haushofer, die der widerständigen Wut österreichischer Gegenwartsautorinnen wie Gertraud Klemm („Einzeller“) oder Mareike Fallwickl („Die Wut, die bleibt“) in präfeministischer Zeit den Weg bereitete, würde vermutlich erfreut feststellen, dass der österreichische Leykam-Verlag in diesem Jahr einen Debütroman der Journalistin und Autorin Eva Reisinger mit dem Titel „Männer töten“ veröffentlicht hat. „Schrei nur, meine Tochter“, schreibt Haushofer in ihrem letzten Roman „Die Mansarde“, „schrei nur und wehre dich, wenn man dich angreift.“

Marlen Haushofers Werkausgabe ist im Claassen-Verlag als Schuber für 90 Euro erhältlich – oder in einzelnen Bänden: „Eine Handvoll Leben“. 176 Seiten, 21 Euro. „Die Tapetentür“, 224 Seiten, 21 Euro. „Die Wand“, 304 Seiten, 24 Euro. „Himmel, der nirgendwo endet“, 240 Seiten, 21 Euro. „Die Mansarde“, 224 Seiten, 19 Euro. „Gesammelte Erzählungen“, 800 Seiten, 30 Euro.

Quelle: F.A.S.

[Hier](#) können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben.